



«SHAPING LANDSCAPES»

mit Jacqueline Baum, Filip Haag, Lena Huber, Rolf Siegenthaler
kuratiert von Massimiliano Madonna

Eine Landschaft ist stets dort, wo wir sie sehen - sie ist betrachtete und interpretierte Umwelt, und basiert auf der Wahrnehmung einer räumlichen Umgebung als vermeintlich überschaubare Ganzheit. Der Begriff der Landschaft selbst ist nicht präzise definiert - einem klar abgegrenzten geografischen Gebiet kann er kaum zugeordnet werden. Noch am ehesten beschreibt der Begriff eine Wahrnehmungshaltung, eine Art des Sehens und Verstehens der Umwelt, die eine exakte Unterteilung in verschiedene Landschaften eigentlich gar nicht kennt, deren Grenzen fließend und deren geografische Merkmale äusserst vielfältig sind. Die Landschaft ist ein ästhetisches Ordnungsprinzip des Raumes, aber auch ein metaphysisches Terrain der Vorstellung und der Interpretation. Die künstlerische Auseinandersetzung mit dieser Auffassung von Landschaft ist aus der Kunstgeschichte bekannt - sie reicht von der niederländischen Landschaftsmalerei im 17. Jahrhundert über die deutsche Romantik und den Impressionismus bis hin zur Land Art und ist, entsprechend ihrer Geschichte, mittlerweile mit zahlreichen Konventionen verbunden. In der neueren Kunst fungiert die Landschaft aber nicht mehr nur als Bildmotiv; sie dient auch in der Funktion eines räumlichen Kontexts, in dem künstlerisches Handeln stattfinden kann.

«Shaping Landscapes» präsentiert neue Werke von vier Künstler/-innen, deren Arbeiten sich in unterschiedlicher Weise auf Landschaften beziehen und damit verbundene Wahrnehmungshaltungen thematisieren oder auch bewusst unterlaufen. Die Künstler/-innen sind Chronisten der vielfältigen natürlichen Gestaltungsprozesse, die Topographien entstehen und vergehen lassen; erinnern mit einer komplexen Formensprache gleichermaßen an Satellitenbilder wie an mikroskopische Aufnahmen, thematisieren die Spuren menschlicher Intervention und deren Zerfall als Teil einer stetigen Metamorphose; untersuchen die Landschaft als Träger von Erinnerungen und Medium subjektiver Empfindungen und thematisieren die An- und Abwesenheit landschaftlicher Räume in der Wahrnehmung des Betrachters. Die vier Künstler/-innen fordern unsere Sehgewohnheiten heraus - sie machen Unsichtbares sichtbar, rücken das Sichtbare in einen neuen Kontext und eröffnen damit die Auseinandersetzung mit einem zeitgemässen Landschaftsbegriff.

Die Künstlerin Lena Huber (*1976) schafft Werke, in denen das Landschaftsbild zum Erinnerungsraum wird: Sie greift in ihrer Arbeit auf die künstlerische Strategie der Aneignung von gefundenem Bildmaterial zurück und entfernt dieses dabei aus seinem Entstehungskontext. Die historischen Fotografien - mystisch anmutende Landschaftsbilder und Stationen aus dem Leben einer Familie - visualisieren in der fotografischen Unschärfe den Verlust ihrer eigenen Geschichte. Das «Album», aus dem das Bildmaterial stammt, entreisst sie seiner Funktion als Medium der Konservierung geschichtlicher Begebenheiten und als Stütze der Erinnerung. Übrig bleibt unidentifizierbares, in seinem gesellschaftlichen und geografischen Kontext nicht mehr verortbares Bildmaterial. Die Fotografien verlieren ihren dokumentarischen Wert, ihren Aufzeichnungscharakter - und werden zu reinen Bildern. Durch eine geschickte räumliche Inszenierung provoziert sie damit eine Spannung, welche die Abwesenheit von Information zum Katalysator der Imagination werden lässt - die Bilder werden zum Platzhalter, zur «Terra Imagina», zum Raum für Interpretation und Assoziation.



rolf siegenthaler (*1970) zeigt in seiner werkgruppe «Spuren» grossformatige Ausschnitte des natürlichen terrains, auf dem menschliche Einflüsse Spuren hinterlassen haben. doch schon der titel der serien - «ohne spur» - führt den betrachter zu einer neuen wahrnehmungsweise. die spuren lösen sich in der nahaufnahme vollständig aus ihrem kontext.

vergängliche Abdrücke im schnee und natürliche erosionsprozesse, die letztlich die vollständige auflösung der spuren herbeiführen, sind in siegenthalers fotografien gleichzeitig im bild präsent und überlagern sich. so verdichten sich die aufnahmen eines mikrokosmos sich überlagernder einflüsse zu einer ganz neuen landschaft, einem neuen makrokosmos. die werke von rolf siegenthaler machen sichtbar, dass diejenigen kräfte, welche die vom menschen geschaffenen spuren letztendlich wieder verwischen, dieselben sind, die auch die landschaft als ganzes gestalten, transformieren und immer wieder neu erschaffen.

mit eben diesen formenden kräften arbeitet auch filip haag (*1961). der künstler hat eine vielzahl komplexer experimenteller verfahren entwickelt, formen von kaum beschreibbarer komplexität entstehen zu lassen. die während ihrer entstehung häufig dem zufall überlassenen, eruptiven gestaltungsprozesse wie das giessen von heissem wachs in kühles wasser erzeugen objekte, die zwar mit worten schwer zu fassen sind, mit ihren komplexen topographien und verästelungen aber direkte bezüge zur geomorphologischen formensprache herstellen lassen. ein starker kontrast zu den in sekundenschnelle erstandenen erstarrungsgebilden bilden seine in einem langwierigen und akribischen gestaltungsprozess entstandenen zeichnungen und ölgemälde. sie wecken assoziationen an kosmische kartographien - rund um sich bewegende zentren scheinen kräfte in einer konstanten metamorphose aus dem nichts organisch anmutende formen entstehen und vergehen zu lassen.

eine völlig andere funktion hat die landschaft in der arbeit von jacqueline baum (*1966). sie nutzt künstliche und natürliche räume als ambivalente umgebungen für gesprochene texte von unterschiedlicher form, struktur und sprache, und konstruiert daraus eine audiovisuelle installation, die das konzept des metalogs aufgreift - einer konversation, die sich mit ihrer eigenen sprachlichen form auseinandersetzt. «metalogue» versetzt den betrachter in einen virtuellen landschaftsraum, der von der installation selbst erzeugt wird, und führt den blick mittels einer fremdgesteuerten kamera. die räumlichkeit des durch sprache erzeugten klangs bezieht den betrachter einerseits unmittelbar mit ein, löst aber gleichzeitig einen prozess der räumlichen entfremdung aus. nicht nur finden sich die dialogischen und monologischen formen der rede und der konversation im spannungsvollen widerspruch zu ihrer jeweiligen landschaftlichen oder räumlichen umgebung, die darsteller selbst nehmen eine distanzierte haltung gegenüber ihren sprachlichen äusserungen ein und vermitteln dem betrachter damit ein körperliches raumgefühl zwischen an- und abwesenheit, verinnerlichung und distanz.

text: martin waldmeier